

UNIVERSITAS

Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Prof. Dr. W. Wild, München
**Vom Wahrheitsgehalt
 der Naturgesetze**

Dr. M. Reuther, Neukirchen
Emil Nolde und Seebüll

Prof. Dr. J. Schwartzländer,
 Tübingen

Das Recht auf Arbeit

Dr. G. F. Müller, Oldenburg
**Gerechtigkeit und ihre
 Veränderung**

Dr. M. J. Holler, München
**Normsetzung und
 Wissenschaft**

Dr. H. Weber, Tübingen
**Der Bedeutungsbegriff
 im „Grimmschen
 Wörterbuch“**

Dr. R. Friis, Bern
**Tumoren und
 Zellwachstum**

Prof. Dr. K. Nishio, Tokio
**Was ist das moderne
 Japan?**

Prof. Dr. K. Lüscher,
 Konstanz

**Elemente einer
 Medienökologie**

Neue Literatur

Hochschulen und Akademien

Friedensarbeit der Kirchen

Internationaler Kulturspiegel

Denken, Sprache und Kommunikation – zum Bedeutungsbegriff im „Grimmschen Wörterbuch“

Dr. Heinrich Weber, Tübingen
 Deutsches Seminar der Universität

Um „aus dem Herben ein Süßes zu ziehen“, hatte Jacob Grimm, dessen Geburtstag sich 1985 zum zweihundertsten Male jährt, zusammen mit seinem Bruder Wilhelm im Jahre 1838 das Projekt eines „großen deutschen Wörterbuches“ übernommen¹. „Herb“ war die Arbeitslosigkeit, die die beiden über fünfzigjährigen Göttinger Professoren getroffen hatte, weil sie ihren Eid auf das Staatsgrundgesetz höher achteten als den Machtanspruch des neuen Hanoverschen Königs Ernst August. Das „Süße“ sollte ein „Heiligtum der Sprache“ sein, ein hehres Denkmal des Volks, dessen Vergangenheit und Gegenwart in ihm sich verknüpfen². „Der Entbehrung neue Frucht“³ war ein Vorhaben, das die beiden Brüder auch nach ihrer Berufung nach Berlin wie „in unermäßigem Schnee ... auf mich andringender Wörter“⁴ – um ein Bild Jacob Grimms zu gebrauchen – zudeckte und trotz der gewaltigen Arbeitskraft Jacobs (Wilhelm hat nur den Buchstaben D bearbeitet) von ihnen gerade bis zum Wort *Frucht* geführt werden konnte⁵. Mehrere Germanistengenerationen mit Dutzenden von Bearbeitern waren noch erforderlich, bis das monumentale Werk in zweiunddreißig engbedruckten Bänden über Kriegs- und Friedenszeiten, Einigung und Teilung hinweg im Jahr 1960 vollendet war; die begonnene Neubearbeitung ist auf ähnliche Dimensionen und Zeiträume hin angelegt.

Um diesem „Denkmal“ gerecht zu werden, das der Begründer und die Fortsetzer der germanistischen Sprachwissenschaft ihrem Gegenstand, der deutschen Sprache, gesetzt haben, müßte man es im Zusammenhang mit der politischen Geschichte in ihrem Streben nach nationaler Einheit und Identität, der Kultur- und Philosophiegeschichte im Hinblick auf die sich wandelnden Auffassungen von der Sprache und der Wissenschaftsgeschichte mit ihren verschiedenen Methoden zur Beschreibung der Sprachen und ihres Wandels betrachten. Daß dies hier nicht möglich ist, versteht sich von selbst. Es soll darum nur ein Aspekt beleuchtet werden, der für Jacob Grimm zwar nicht ganz im Mittelpunkt stand, der aber für die neue Sprachauffassung der Ro-

mantik, der auch die Grimms zuzurechnen sind, grundlegend war und der wenigstens indirekt – nicht ohne Einfluß auf das Wörterbuch bleiben konnte: Ich meine die neue Auffassung von der „Bedeutung“ sprachlicher Ausdrücke, die eng mit der Auffassung vom Verhältnis von Denken und Sprechen, von Menschheit, Nation und Individuum sowie von Universalität und Geschichte zusammenhängt und die gerade heute wieder in Philosophie und Sprachwissenschaft lebhaft diskutiert wird.

Das Bedeutungsproblem

Wir können uns sprachlich verständigen, weil sprachliche Ausdrücke Bedeutung haben. Schon Aristoteles hat die Sprache als *phoné semantiké* bestimmt, d. h. als „Laut mit Bedeutung“. Was aber Bedeutung sei, ist bis zum heutigen Tag umstritten.

Es ist weit verbreitete Auffassung besteht darin, daß die Bedeutungen im Geist durch Wahrnehmung und Denken gebildet und erst sekundär durch artikulierte Laute folgen bezeichnet und dadurch festgehalten und mitgeteilt werden. So sagt Aristoteles in der „Hermeneutik“, daß die Bewußtseinsinhalte (*pathémata tês psychês*, wörtl. „Leiden der Seele“) als Abbilder (*homoïómata*) der Dinge bei allen Menschen gleich seien, während die Laute und die ihnen entsprechenden Buchstaben nicht überall gleich seien⁶. Die Bewußtseinsinhalte entsprechen also den Dingen, d. h. der Wirklichkeit; die Sprachlaute sind dagegen nur traditionelle und variable Zeichen für die Bewußtseinsinhalte. Im 18. Jh. finden wir diese Auffassung bei Gottsched und vor allem auch bei Adelung, gegen den sich Grimms neue sprachwissenschaftliche Konzeption durchzusetzen hatte. In der „Deutschen Sprachkunst“ (1762) bestimmt Gottsched die Wörter als „die Zeichen der Gedanken“, die „im Sprechen und im Schreiben ihre Stelle“ vertreten⁷, und Adelung charakterisiert im „grammatisch-kritischen Wörterbuch“ (zuerst 1774–86), dem bedeutendsten deutschen Wörterbuch vor dem der Grimms, die Sprache als das „Vermögen, seine Gedanken durch Worte ... auszudrücken“⁸. In der Form, die ihr Chomsky gegenüber hat, hat die Auffassung vom Primat des Denkens auch in der Gegenwart Verbreitung gefunden. In seiner generativ-transformationellen Sprachtheorie unterscheidet Chomsky zwischen einer im Geist produzierten Tiefenstruktur, die der Bedeutung des Satzes entspricht, und einer Oberflächenstruktur, die mit dem Laut als physikalischem Signal assoziiert ist; beide werden durch Transformationen zueinander in Beziehung gesetzt⁹. Die verschiedenen Spra-

chen unterscheiden sich nun – so wenigstens eine weit verbreitete Interpretation – nicht in der Tiefenstruktur, die man mit der logischen Struktur gleichsetzen kann, sondern nur in der Oberflächenstruktur und in der Art und Weise, wie sie zur Tiefenstruktur in Beziehung gesetzt wird.

Eine zweite, in der Zeit der Romantik entstandene Bedeutungsauffassung ist für uns von besonderem Interesse, weil sie in den gleichen geistesgeschichtlichen Umkreis gehört wie das „Deutsche Wörterbuch“: die Auffassung Wilhelm von Humboldts. Für Humboldt ist „die Sprache nicht bloß die Bezeichnung des, unabhängig von ihr geformten Gedanken, sondern selbst das bildende Organ des Gedanken“¹⁰, d. h. – modern gesprochen – die Struktur, die den Gedanken formt. Das Sprechen ist „energeia“, d. h. schöpferische Tätigkeit des Geistes, das nicht nur die Rede hervorbringt, sondern auch die Sprache erzeugt bzw. umgestaltet. Umgekehrt wirkt aber auch die Sprache auf das Denken zurück, indem sie es begrenzt und bestimmt. Bedeutungen werden nicht sekundär durch Laute ausgedrückt, sondern sie werden erst dadurch konstituiert, daß Vorstellung und Laut zu einer Einheit verbunden werden. Bedeutungen sind also nicht durch bloße logische Analyse oder durch bloße Kenntnis der Sachen angemessen zu erfassen, sondern sie sind in der Struktur (der „inneren Form“) der Einzelsprachen selbst enthalten und können wie sie durch schöpferisches Sprechen umgestaltet werden. Durch die schöpferische sprachliche Tätigkeit des Menschen wird das Allgemeine also individualisiert, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Eine erste Individualisierung stellen die von den Sprachgemeinschaften geschaffenen bzw. umgestalteten Einzelsprachen mit ihren räumlichen, sozialen und stilistischen Varianten dar. Eine zweite Individualisierung findet statt im jedesmaligen Sprechen, in dem diese Sprachen in individuellen Situationen für bestimmte Zwecke verwendet und in der Verwendung nuanciert und umgestaltet werden. Die methodischen Konsequenzen aus dieser Auffassung sind – allerdings unter Ausklammerung des diachronischen Aspekts der schöpferischen Umgestaltung – erst in unserem Jahrhundert gezogen worden. Ferdinand de Saussure, der allgemein als Begründer des europäischen Strukturalismus gilt, bestimmte das sprachliche Zeichen als Verbindung einer Vorstellung und eines Lautbilds zu einer Einheit, die wie die Vorder- und Rückseite eines Blatts Papier fest zusammengehöre, und erkannte ihm einen „Wert“ zu, der sich aus seiner Stellung im System der Sprache ergibt¹¹. Ein Beispiel mag dies erläutern: In Bezug auf die Wirklichkeit ist das Wort *Onkel* mehrdeutig, weil es den Bruder des Vaters oder der Mutter oder den Mann der Schwester des Vaters oder der Mutter bezeichnen kann; im

System der Sprache bildet *Onkel* aber eine einheitliche Bedeutung, weil verschiedene Verwandtschaftsverhältnisse als Einheit gesehen und gegenüber anderen Einheiten abgegrenzt werden, z. B. gegenüber *Tante*, *Nichte*, *Neffe* usw. Die Forschung hat gezeigt, daß andere Sprachen oder auch ältere Formen des Deutschen hier andere Abgrenzungen vornehmen.

Eine dritte Bedeutungsauffassung ist in ihrer methodischen Präzisierung neueren Datums. Diese Auffassung sucht Bedeutungen weder im sprachunabhängig gesehenen Denken noch in einer das Denken begrenzenden vorgegebenen Sprachstruktur, sondern in den Intentionen, die ein Sprecher in der Kommunikation mittels Sprache übermitteln will. Sie ist mitbeeinflusst durch die empiristische Skepsis gegenüber dem, was sich – wie Bewußtseinsinhalte – nicht unmittelbar beobachten läßt, die sich in der behavioristischen Psychologie und der von ihr beeinflussten amerikanischen Sprachwissenschaft L. Bloomfields und seiner Schüler zeigt. In ihrer heute diskutierten Form geht sie aber eher auf L. Wittgensteins Spätphilosophie zurück, in der die Bedeutung eines Wortes sein Gebrauch in der Sprache ist. Will man die Bedeutung sprachliche Ausdrucks erfassen, so muß man die „Mannigfaltigkeit der Sprachspiele“ untersuchen, die wiederum Teile der „Lebensform“ sind¹². Die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks läßt sich nach dieser Auffassung also nicht lösen von den Situationen und Kontexten, in denen er gebraucht wird.

Es wird vielfach angenommen, daß die verschiedenen Bedeutungsauffassungen einander ausschließen. Dies ist jedoch nur bedingt richtig. Sie betreffen zwar verschiedene Ebenen der komplexen menschlichen Sprachfähigkeit, die nicht miteinander vermischt werden sollten. Auf der Ebene, auf die sie sich jeweils beziehen, begründen sie jedoch, wie E. Coseriu gezeigt hat, unterschiedliche sprachwissenschaftliche Fragestellungen. Die erste Auffassung bezieht sich auf die allem Sprechen gemeinsamen Gesetze des Denkens und auf die Kenntnis der Wirklichkeit, d. h. auf die „Bezeichnung“ als das Außer-sprachliche, das sprachlich bezeichnet wird. Die zweite Auffassung bezieht sich dagegen auf die Einzelsprache und die besondere Art und Weise, in der sie in ihren „Bedeutungen“ die Wirklichkeit strukturiert, und die dritte Auffassung bezieht sich auf das, was durch einen individuellen Sprecher in der Kommunikation, d. h. in der Rede oder im Text, in einer bestimmten Situation einem Hörer übermittelt werden soll, d. h. auf den „Sinn“¹³. So ist beispielsweise der Ausdruck *Feuer* „Bezeichnung“ für eine bestimmte physikalische Erscheinung; er ist in seiner „Bedeutung“ bestimmt durch seine Stellung im lexikalischen und grammatischen System des Deutschen (indem er z. B. durch

Flamme, *Glut*, *Brand* u. a. in seinem Geltungsbereich begrenzt wird), und er hat in bestimmten Situationen den „Sinn“ einer Warnung, eines Schießbefehls oder eines Rufs um Hilfe.

Bedeutungsbeschreibungen im „Deutschen Wörterbuch“

Man könnte vermuten, daß ein Wörterbuch, das ein „Heiligtum der Sprache gründen“ und „ihren ganzen Schatz bewahren“ will¹⁴, gerade die einzelsprachlich gestalteten Bedeutungen in ihrem Zusammenhang, d. h. die „innere Form“ des Deutschen, ins Zentrum seiner Bedeutungsbeschreibungen zu rücken sucht. Tatsächlich liegt der Schwerpunkt jedoch bei den Bedeutungsnuancen, die in unterschiedlichen Kontexten auftreten.

Jacob Grimms wissenschaftliches Interesse galt nicht primär den Bedeutungen, sondern in erster Linie den grammatischen Formen. Wir verdanken ihm die Erkenntnis, daß regellos scheinende Formen eines vorliegenden Sprachzustands oft nur Trümmer eines früheren regelmäßigeren Sprachzustands sind und daß die wissenschaftliche Grammatik eine Sprache als geschichtlich gewordene nicht aus ihrem gegenwärtigen Zustand, sondern aus ihrer Geschichte zu erklären hat. Mit dieser Erkenntnis hängt die Überzeugung zusammen, daß die „angestammte, uralte Sprache“¹⁵ nicht nach dem „Prinzip roher Freiheit und Gleichheit“ bewertet oder gar – wie von manchen Zeitgenossen gefordert – verbessert werden dürfe¹⁶, sondern nur in der Vielfalt ihrer empirisch faßbaren Erscheinungsformen erforscht werden könne. Jacob Grimm hat mit ungeheurer Arbeitskraft seine Einsichten in die Tat umgesetzt: In seiner monumentalen „Deutschen Grammatik“, die eigentlich eine Grammatik der germanischen Dialekte ist, hat er alle ihm erreichbaren grammatischen Formen gesammelt und geordnet, um aus der Fülle der einzelnen Fakten ein Bild der historischen Entwicklung zu gewinnen, und im „Deutschen Wörterbuch“ hat er damit begonnen, den Wortschatz in der gleichen Weise zu bearbeiten. Geplant wurde – um eine Formulierung Wilhelm Grimms aufzugreifen – eine „Naturgeschichte der einzelnen Wörter“, d. h. eine Darstellung der „organischen Form, die nicht in die Gewalt des einzelnen gegeben ist“¹⁷. In den von ihm bearbeiteten Artikeln stellt Jacob Grimm die Formgeschichte in den Vordergrund. Bei dem Wort *Bier* beispielsweise finden wir Formen germanischer und nichtgermanischer Sprachen und Dialekte aufgelistet und bis zu den ältesten Belegen zurückgeführt, z. B. lat. *cervisia*, engl. *ale* und slav. *pivo*.

Als Bedeutungsbeschreibung steht – neben Belegen für typische Verwendungen – nur das lateinische Wort *cervisia*.

Die Bedeutungsauffassung, die dem „Deutschen Wörterbuch“ zugrunde liegt, ist weder eindeutig noch einheitlich. In der Vorrede zum ersten Band muß Jacob Grimm sein Verfahren, Bedeutungsbeschreibungen nicht durch lexikalische Definitionen, sondern durch lateinische Entsprechungen vorzunehmen, gegen zeitgenössische Angriffe verteidigen. Er schreibt: „Was wird durch Ablehnung einer Hülfe, die uns die bekannteste und sicherste aller Sprachen darreicht, erlangt? Man bürdet sich die umständlichsten und unnützlichsten Sacherklärungen auf“¹⁸. Es mag zwar noch angehen, wenn bei dem Lemma *Bier* nur lat. *cervisia* steht und keine lexikalische Definition des Typs ‚aus Hopfen und Malz gebrautes alkoholisches Getränk‘ wie in Wörterbüchern vor und nach Grimm, weil hier die Bedeutung durch den Bezug auf die bezeichnete Sache klar genug zu fassen ist. Bei einem Wort wie *Bedeutung* selbst aber sind lateinische Entsprechungen wie ‚interpretatio‘, ‚significatio‘, ‚vis‘, ‚admonitio‘ oder deutsche bedeutungsähnliche Wörter wie ‚Sinn‘, ‚Gehalt‘, ‚Gewicht‘ für sich allein zu wenig. Denn aus ihnen geht nicht hervor, worin die Einheit der Wortbedeutung besteht, die die Anwendung des Wortes auf verschiedene Sachverhalte erlaubt. Im Lateinischen werden diese Sachverhalte durch verschiedene Wörter bezeichnet, und auch im Deutschen können sie verschieden bezeichnet werden, z. B. durch die oben eingeführte terminologische Unterscheidung von „Bezeichnung“, „Bedeutung“ und „Sinn“. Das, was in dem Wort *Bedeutung* zusammengefaßt und von anderem abgegrenzt wird, ist auf diesem Weg nicht zu erfassen. Tatsächlich liegt der Verwendung der lateinischen Entsprechungen noch die vorromantische Bedeutungsauffassung zugrunde, nach der die Bedeutungen sprachunabhängig sind. Den lateinischen und deutschen Ausdrücken kann nämlich nur die jeweils bezeichnete Sache gemeinsam sein, nicht aber die spezifische Einheit, zu der im System einer bestimmten Sprache unterschiedliche Sachen begrifflich zusammengefaßt werden. Weil aber die alte Fragestellung an Interesse verloren hat, kann Jacob Grimm zu dem – nach Hermann Paul – „ältesten und rohesten Verfahren“¹⁹ greifen, damit der „Begriff durch das Lateinische auf einmal gegeben ist“²⁰.

Wilhelm Grimm widmet in seinen programmatischen Überlegungen und in dem von ihm bearbeiteten Buchstaben D den Bedeutungsfragen größere Aufmerksamkeit. Neben die „Naturgeschichte“ der Wörter stellt er die Erforschung des Geistes, „der das Wort erfüllt und der Form erst Geltung ver-

schaft“. Dabei wendet er sich gegen ein „Gesetzbuch . . ., das eine starre Abgrenzung der Form und des Begriffs liefert und die nie rastende Beweglichkeit der Sprache zu zerstören sucht“, und hebt das Recht des Individuums hervor, „den Inhalt eines Worts zu erweitern oder zusammenzuziehen“. Dieses Recht habe allerdings eine Grenze: es sei an ein reines Sprachgefühl gebunden, und die Fortentwicklung müsse „auf dem rechten Weg bleiben“. In der Ablehnung der als sprachunabhängig verstandenen Definition und in der Hervorhebung freier individueller Bedeutungsbildung wird die neue romantische Bedeutungsauffassung ebenso spürbar wie in der Betonung des Sprachgefühls, das die Richtung der möglichen Fortentwicklung bestimmt. Da aber der „rechte Weg“ der Bedeutungsbildung, d. h. – wie ich meine – die in der „inneren Form“ der Sprache gegebene Bedeutung, nicht in theoretischer und methodischer Hinsicht präzisiert wird, beim damaligen Stand der Forschung wohl auch noch nicht präzisiert werden konnte, wird anstelle der einzelsprachlich gegebenen Bedeutungseinheit die Fülle und Vielfalt der individuellen Verwendungen mit ihren letztlich unendlichen Bedeutungsnuancen beschrieben. Die ausgewählten Belege sollen nämlich dartun, „welcher Sinn in dem Wort eingeschlossen ist, wie er immer verschieden hervorbricht, anders gerichtet, anders beleuchtet, aber nie völlig erschöpft wird“²¹.

Im weiteren Fortgang hat das Wörterbuch zwar Jacobs ausführliche Formbeschreibungen beibehalten, sie aber in immer wachsendem Umfang ergänzt durch Beschreibungen von „Bedeutung und Gebrauch“, in denen in Wilhelmss Sinne versucht wird, alle Nuancen so genau zu unterscheiden, wie es den jeweiligen Bearbeitern möglich war, um den in den Wortverwendungen enthaltenen Sinn möglichst erschöpfend zu behandeln. In dem von M. Heyne bearbeiteten Artikel *Mensch* kommt die klassische Definition ‚vernünftiges Lebewesen‘ nicht als Bedeutungsbeschreibung, sondern nur in der einen oder anderen Variante bei den Belegen vor. Dafür werden die Verwendungsweisen des Wortes in der alltäglichen, religiösen oder philosophischen Sprachsphäre ebenso unterschieden und belegt wie beispielsweise im Hinblick auf Alter, Verhalten und Eigenschaften der Menschen. Die innersprachliche Einheit der Bedeutung, die sich beispielsweise in der Opposition zu dem Wort *Tier* zeigt, wird dagegen nicht untersucht. Der Beleg *Ein Mensch ist ein gesellig Tier*, der für einen bestimmten Sprachzustand *Tier* als Oberbegriff zu *Mensch* ausweist (und nicht *Lebewesen* wie heute), wird nicht anders behandelt als der Beleg *Tier und Menschen schliessen feste*, der nur das für die Bedeutung eher belanglose Nebeneinander der bezeichneten Sachen betrifft.

In dem 48spaltigen, ebenfalls von M. Heyne herausgegebenen Artikel *Sinn* werden 24 Bedeutungen und fast 200 Bedeutungsnuancen unterschieden, wodurch die Vielfalt der individuellen Verwendungsmöglichkeiten des Wortes in verschiedenen Kontexten und Situationen akribisch vor Augen geführt wird. Es wird jedoch nicht gefragt, worin die Einheit der Bedeutung besteht, die die – historisch übrigens recht konstante – Vielfalt der Verwendungen ermöglicht. Aus den Belegen und Kommentaren läßt sich allerdings entnehmen, daß diese Einheit am ehesten in einem sehr allgemeinen Begriff zu suchen wäre, der das ganze Bewußtsein mit Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Wollen umfaßt (z. B. *Sinn* im Gegensatz zu *Leib*) und der – vor allem in neuerer Zeit – auf das übertragen wurde, was dieses Bewußtsein auffaßt und versteht (z. B. *Sinn der Worte*). Die Beschreibung zielt auch nicht auf die „Bezeichnung“, bei der die sprachliche Bedeutungseinheit aufzulösen wäre in die nicht mehr an bestimmte Wörter gebundenen Begriffe ‚Bewußtsein als Einheit von Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Wollen‘ und ‚Inhalt, den Äußerungen, Handlungen, Dinge u. a. dem Bewußtsein vermitteln‘, wie man versuchsweise formulieren könnte. Tatsächlich zielt die Beschreibung auf den – hier als Terminus präzisierten – „Sinn“, d. h. auf das, was von Individuen in individuellen Situationen jeweils bezeichnet und gemeint ist.

In dem 29spaltigen Artikel *Wein* schließlich, der von A. Götzte verfaßt ist, wird zwar die bezeichnete Sache wieder durch Definitionen belegt; der größte Teil des Artikels bietet aber eine Volkskunde des Weines anhand von Belegen, die durch Kommentare wie den folgenden miteinander verbunden werden: „Das Verhältnis der Frau zum Wein ist nicht einheitlich. ... Sie ist unter Umständen auch gern dabei. Aber an ernstlichen Gelagen nehmen nur verrohete Frauen teil.“ Das Bestreben, auch die individuellsten und zufälligsten Nuancen des Wortgebrauchs erschöpfend zu behandeln, führt letzten Endes aus der Sprachwissenschaft heraus in eine volkskundliche Kulturwissenschaft, in der das eigentlich Sprachliche nicht mehr selbständig faßbar ist.

Ergebnisse und Perspektiven

Das „Deutsche Wörterbuch“ ist bewundernswert in der Fülle des ausgetretenen Materials – eine Fülle, die hier nicht einmal angedeutet werden konnte. In dieser Hinsicht ist es eine unentbehrliche Quelle, wenn es darum geht, die Formvarianten eines Wortes zu belegen oder – vor allem in den späteren Bänden – Beispiele für Bedeutungsnuancen bei unterschiedlichen Wortver-

wendungen zu finden. Diese Fülle und Vielfalt ist noch lange nicht ausgeschöpft worden, auch wenn die Bände der Erstausgabe in den Bibliotheken allmählich brüchig werden. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß das Werk in einer nicht mehr unerschwinglichen Taschenbuchausgabe „zum Hausbedarf“ benutzt werden kann, um – wie Jacob Grimm einst hoffte – „mit Verlangen, oft mit Andacht gelesen“ zu werden²². Die Sammlung des Wortschatzes ist jedoch, um Humboldts bekannte Wesensbestimmung der Sprache abzuwandeln, kein „Werk“, sondern eine „Tätigkeit“²³, und zwar nicht nur wegen der ständigen Neuerungen im Wortschatz, sondern auch wegen neuerer Einsichten in die Struktur der Sprache und die Methoden ihrer Beschreibung.

Wir haben gesehen, daß das „Deutsche Wörterbuch“ beeinflusst war von der romantischen Erkenntnis der Vielfalt, Geschichtlichkeit und Individualität der schöpferischen sprachlichen Tätigkeit (der „energeia“ Humboldts)²⁴, die sich durch eine logische und sachbezogene Definition der Wortbedeutungen nicht in ihrer auf verschiedenen Ebenen individualisierten sprachlichen Gestaltung erfassen läßt. Das Wörterbuch hat zwar die bis ins 18. Jh. herrschende logisch-sachliche Beschreibungsebene nicht ganz aufgegeben, aber zurückgedrängt zugunsten der Ebene des „Sinns“, den ein Wort in bestimmten Kontexten und Situationen üblicherweise zum Ausdruck bringt, ja sogar bis zur Ebene des ganz individuellen Sinns in einem bestimmten Text. Angesichts des Stands der methodischen Diskussion im 19. Jh. ist es verständlich, daß dabei die mittlere Ebene der Individualisierung des Allgemeinen in der Einzelsprache, d. h. die Ebene der „Bedeutung“, die durch die Stellung eines Wortes im System der Sprache (z. B. im Wortfeld, in der Wortfamilie, im Syntagma) bestimmt ist, zu kurz kommen mußte. In dieser Hinsicht ist das romantische Programm, die Individualität der Sprachen zu erfassen, unvollendet geblieben²⁵.

Jacob Grimm hatte einst geplant, „das gesammelte Werk in sechs oder sieben starken, engbedruckten Bänden Kennern und Freunden der deutschen Sprache vorzulegen und es so einzurichten, daß es auch von Ausländern gebraucht werden könne“²⁶. Könnte das nicht der Plan für einen „Kleinen Grimm“ sein, in dem das im „Deutschen Wörterbuch“ (und in anderen vorliegenden Wörterbüchern) gesammelte Material systematisch und übersichtlich unter den Aspekten der sprachlichen „Bedeutung“, der üblicherweise bezeichneten Gegenstände und Sachverhalte und des besonderen „Sinns“ bei schöpferischen oder sonst-ungewöhnlichen Verwendungsweisen (z. B. in Metaphorik und Idiomatik) in historischer Perspektive geordnet und erschlossen würde?

Anmerkungen

¹ *Grimm, J.*: Zum Wörterbuch, 29. 8. 1838, in: Kl. Schriften 8 (1890), 542. – Die Schreibweise ist hier und in allen weiteren Zitaten normalisiert. – ² DWB 1 (1854), Vorrede Sp. 12. – ³ *Grimm, J.*: aaO. 542. – ⁴ DWB aaO., Sp. 3. – ⁵ Zur Entstehungsgeschichte des DWB vergleiche A. Kirchner: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838–1863. Stuttgart 1980. – ⁶ De Int. 1, 16a14 ff. – ⁷ Ausgew. Werke VIII, 1, Berlin 1978, 193. – ⁸ 3. Aufl. 1808, Bd. 4, 226. – ⁹ Vgl. *Chomsky, N.*: Sprache und Geist. Frankfurt 1970, 45 ff. – ¹⁰ *Humboldt, W. v.*: Natur der Sprache überhaupt, in: H. Christmann (Hrsg.): Sprachwissenschaft im 19. Jh., Darmstadt 1977, 19. – Vgl. auch W. v. Humboldt: Schriften zur Sprachphilosophie (= Werke III), Darmstadt 1963, bes. 416 ff. – Zur Humboldt-Interpretation vgl. T. Borsche: Sprachansichten. Stuttgart 1981; E. Coseriu: Humboldt und die moderne Sprachwissenschaft, in: Festschrift Cibobava, Tiflis 1979. – ¹¹ Vgl. *de Saussure, F.*: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Berlin 1967, 76–79 und 132–46. – In Deutschland hat vor allem L. Weisgerber die „muttersprachliche“ Strukturierung der sprachlichen Inhalte hervorgehoben, z. B. in: Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 1929. – ¹² *Wittgenstein, L.*: Sprachphilosophische Untersuchungen. Frankfurt 1967, 24–25 und 35. – ¹³ Vgl. *Coseriu, E.*: Textlinguistik. Tübingen 1980, 41–50. – ¹⁴ DWB 1 (1854), Sp. 12. – ¹⁵ DWB aaO., Sp. 68. – ¹⁶ *Grimm, J.*: Jean Pauls neuliche Vorschläge, die Zusammensetzung der deutschen Substantive betreffend (1819), in: H. Christmann (Hrsg.) aaO., 12. – ¹⁷ *Grimm, W.*: Bericht über das Deutsche Wörterbuch, in: Kl. Schriften 1 (1881), 513–14. – ¹⁸ DWB 1 (1854), Vorrede Sp. 40. – ¹⁹ *Paul, H.*: Über die Aufgabe der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch, in: Sitzungsberichte der phil.-philolog. und hist. Classe der k. b. Akad. d. Wiss., München 1895, 63. – ²⁰ DWB aaO., Sp. 40. – ²¹ *Grimm, W.*: aaO. 453. – ²² DWB aaO. Sp. 13. – ²³ Vgl. *Humboldt, W. v.*: Sprachphil. Schriften, aaO. 418. – ²⁴ Zu dieser Interpretation vgl. *Coseriu, E.*: Humboldt und die moderne Sprachwissenschaft, aaO. – ²⁵ Dies ist in der von L. Weisgerber begründeten Sprachinhaltsforschung schon lange gesehen worden, wobei allerdings der Aspekt des muttersprachlichen Weltbildes einer bestimmten Sprachgemeinschaft gegenüber der stufenweisen Individualisierung einer allgemein-menschlichen Sprachfähigkeit überbetont wurde. – ²⁶ *Grimm, J.*: Zum Wörterbuch, 29. 8. 1838, aaO. 543.

Zum Autor

Dr. *Heinrich Weber* studierte in Saarbrücken, Wien und Heidelberg Germanistik, Geschichte und polit. Wissenschaft und promovierte 1968 bei P. v. Polenz mit einer Untersuchung zur deutschen Syntax. Seit 1969 lehrt er als Akademischer Rat germanistische Linguistik am Deutschen Seminar der Universität Tübingen. Arbeitsschwerpunkte sind Grammatiktheorie, deutsche Grammatik und Geschichte der Sprachwissenschaft.